

Fragekasten

Anfrage: Welche Schreibung ist richtig: Eisen, Metallschrott oder Eisen, Metallschrott? Wir in unserer Druckerei halten die erste Schreibung für richtig und zeichnen auch stets so. L. B. Wink.

Antwort: Sie haben insofern recht, als das der rheinischen Mundart entflammende Wort Schrott eigentlich dasselbe bedeutet wie Schrot, ursprünglich: abgeschrittenes, abgehauenes, abgesägtes Stilk. Da sich jedoch der Ausdruck Schrott als Bezeichnung für altes Eisen sowie für Blechabfälle, die beim Schneiden und Stanzen entstehen, aus der rheinisch-westfälischen Großindustrie in dieser Bedeutung auf die gesamte deutsche Metallindustrie verpflanzt hat, so kann auch diese Schreibweise nicht mehr ausgerottet werden. Das Schrott spielt heute hauptsächlich als Grundlage des Siemens-Martin-Verfahrens zur Wiederverjüngung von neuem Metall auch im Handel eine bedeutende Rolle. Warum sollen wir uns gegen die eindeutige Kennzeichnung eines bestimmten Begriffs wehren, der bei der Schreibweise Schrot nicht im entferntesten so klar zutage tritt? Entsprechend dem Schrott empfehlen wir darum die Schreibung Eisen- oder Metallschrott, wie sie z. B. das Lexikon von Brockhaus anwendet; auch in den Fachzeitschriften und im Handelsteil aller Tageszeitungen ist übrigens diese Schreibweise heute fast ausschließlich anzutreffen.

Anfrage: „Ist das die Euno-Regierung nicht, dann kann ihr der Vorwurf nicht erspart werden, daß es ihr mit einer baldigen Beendigung des Ruhrkampfes nicht Ernst ist.“ Ist dieser so vom Schriftleiter geschriebene Satz richtig? Ein Korrekturekollege behauptet, das letzte (gesperrte) Wort „nicht“ müßte wegbleiben. L. S. Ernst.

Antwort: Ließe man das bezeichnete „nicht“ weg, so ergäbe sich der Sinn, daß der Reichsregierung eine baldige Beendigung des Kampfes im Ruhrgebiet zum Vorwurf gereichen könnte. Der Schreiber will aber das Gegenteil ausdrücken, nämlich: Beim Unterlassen einer bestimmten Handlung würde sich die Regierung dem Vorwurf aussetzen, daß es ihr mit der baldigen Beendigung des Ruhrkampfes nicht Ernst sei. Das an dieser Stelle besonders wichtige Wörtchen „nicht“ darf also nicht fehlen. Die vorhergehenden beiden „nicht“ des Satzes üben auf den mit „daß“ eingeleiteten Nebensatz keine verneinende Einwirkung aus. — Als Beispiel für solche Satzbildungen, in denen kein „nicht“ im Nachsatz stehen darf, geben wir einen Satz aus dem Berliner „Vorwärts“ wieder: „Wir können der Reichsregierung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie insofern einen gewissen Schuldanteil an dem überflürzten Ausgang der Pariser Konferenz trägt, als sie nicht alles getan hat, die böswilligen Absichten Poincarés zu durchkreuzen.“

Anfrage: Warum hat Duden das zweite i aus Hawaii getilgt? L. B., S. (S.)

Antwort: Duden hat die Schreibweise Hawaii (mit einem i) wohl darum so, weil diese auch sonst überwiegt. Hawaii kommt daneben zwar auch vor, ist jedoch weniger üblich. So schreibt z. B. Meyers großes Lexikon und auch das Handlexikon Hawaii, ebenso Kürschners Weltspachenlexikon. Auch die „Bühnensprache“ von Theodor Siebs führt nur die Schreibweise Hawaii auf, desgleichen Vietors „Deutsches Aussprachewörterbuch“. Da Duden von den zwei bestehenden Schreibungen eine wählen mußte, hat er die gebräuchlichere, also Hawaii vorgezogen.

Kurze Antworten: **J. L. in Ch.:** Es muß getrennt geschrieben werden: Die Tür hat offen gestanden. Nur in übertragener Bedeutung ist Zusammenschreibung am Plage: Diese Laufbahn hätte ihm offengestanden. — **A. D. in N.:** In solchen Fällen muß die Zahl in Buchstaben gesetzt werden; bei „verpackt“ steht die Umstandsbestimmung besser im Weisfall. Also: Die Diebe hatten für mehrere hunderttausend (nicht: 200.000) Mark Metalle in Säcke (nicht so gut: Säcken) verpackt. — **A. W. in R.:** Wichtig ist nur: Von Heinrich Schulze, Geheimem (nicht: Geheimen) Regierungsrat. — **O. P. in S.:** Wenn nach der Hausnummer eine Treppenbezeichnung folgt, wird diese durch einen Weisstrich abgetrennt; die römische Ziffer erhält keinen Punkt: Weisshagenstr. 27, III 1.

Fachmitteilungen für die deutschen Korrektoren

Herausgegeben von der Zentralkommission der Korrektoren Deutschlands
Vorsitzender: Artur Grams, Berlin C 54, Gipfstraße Nummer 12, vorn 3 Treppen rechts
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Oberländer, Berlin-Neukölln, Bergstraße Nr. 76/77

Mai 1923 • Fünfzehnter Jahrgang • Nummer 5

Die Berliner Sprache

„O du süße, weiche, melodische, o du liebliche Berliner Sprach!“ Das ist der Reim eines früher sehr beliebten Couplets, worin übrigens recht drollige und minanter auch sehr derbe Ausdrücke der Berliner Mundart vorkommen. Und es muß anerkannt werden: der Berliner liebt seine Sprache genau so wie der Küstenbewohner sein Plattdeutsch, der Bayer sein Bayerisch und der Württemberger sein Schwäbisch. Auch der sogenannte „gebildete“ Berliner. Wie der Arbeiterdichter Karl Präger während des letzten großen Krieges von den sozialdemokratischen Arbeitern sagte, daß sie immer eine heimliche Liebe zu Deutschland gefannt, die sie nur nicht mit Namen genannt, so haben auch die Berliner eine „heimliche Liebe“ für ihren Berliner Dialekt. Zu Hause und im trauten Kreise von Freunden kommt diese Liebe oft zum Vorschein: man „berlinert“ ab und zu gern etwas.

Es ist eigentlich ein Wunder, daß das Berlinische noch so stark im Volke lebt. Eltern, Lehrer und Erzieher haben gegen diese Sprache gewüthet, ein Buch von Thiede erschien: „Nichtiges Deutsch in Schule und Haus im Kampfe mit dem Berliner Dialekt“. Die Kinder wurden ermahnt, oft auch bestraft, wenn sie „berlinerten“: „Jä un det un liefe mal, Dogen, Fleisch un Bone! Ne, mein Kind, so heeßt et nich: Augen, Fleisch und Reine.“ Es hat alles nichts geholfen, das Berlinische ist nicht ausgerottet: ein starker Beweis für seine urwüchsigke Lebenskraft. Die Berliner Sprache ist eben nicht, wie manche meinen, eine Verhöhnung des Hochdeutschen, sondern sie ist eine besondere Mundart mit sehr gefälligem Tonfall, der auch Jüngerlinge auf die Dauer nicht widerstehen können und ihr früher oder später verfallen. So ist es zu verstehen, daß selbst der Verfasser der „Deutschen Salkunst“, Professor Eduard Engel, schon vor zwanzig Jahren in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ tapfer für das Recht des Berlinischen eingetreten ist.

Ja, das Berlinische ist eine besondere Mundart mit eigenem Sprachschatz und mit eigener Grammatik. Das haben angehende Sprachforscher begründet und in gelehrten Abhandlungen dargelegt. Im Jahre 1878 ließ Dr. Hans Meyer, Professor am Grauen Kloster in Berlin, ein Buch unter dem Titel „Der richtige Berliner“ erscheinen, das die Rechtschreibung, die Grammatik und ein Wörterverzeichnis des Berlinischen enthielt. Dieses Buch ist vor zwei Jahren in achter Auflage neu herausgekommen (im Verlage von H. S. Hermann & Co., Berlin), bearbeitet und erweitert von Dr. Siegfried Mauermaun, auch einem Berliner Gymnasiallehrer. Auf 17 Seiten Großoktav hat dieser geborene Berliner die einleitende Grammatik des Berlinischen so gründlich nach wissenschaftlichen Grundsätzen umgearbeitet, daß man über diese Leistung eines Fachgermanisten erstaunt. Da der Berliner Dialekt vielfach auch in Romanen, Erzählungen und sonstigen Dichtungen anzutreffen ist, so wird auch der Nichtberliner gern einmal einiges aus der Grammatik des Berlinischen hören.